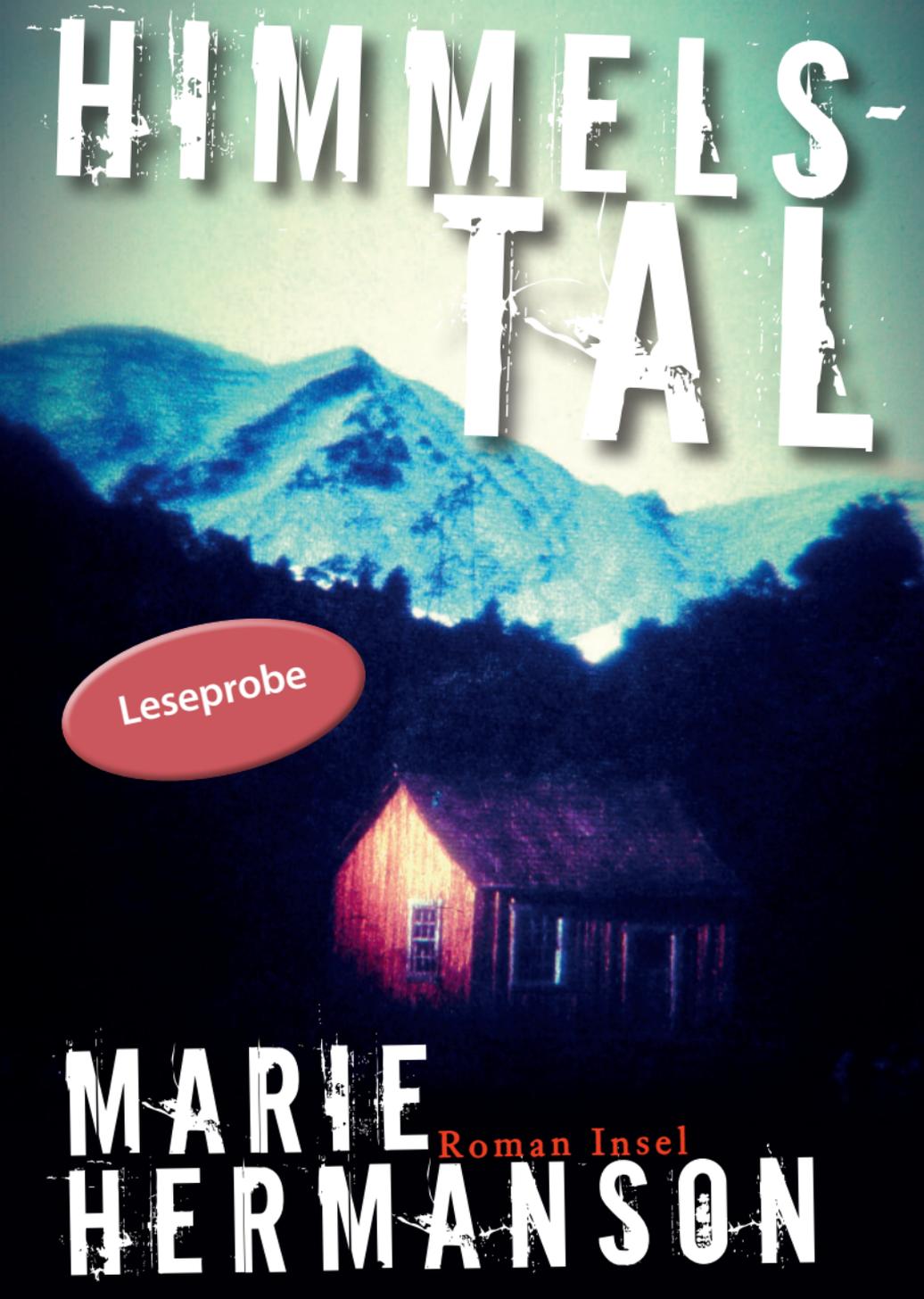


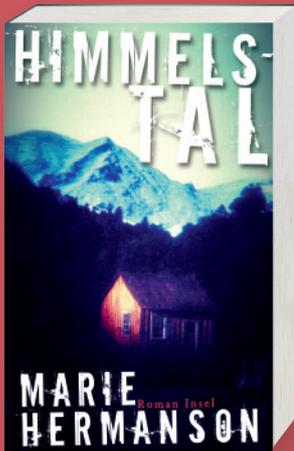
HIMMELS- TAL

The background of the cover is a dark, atmospheric landscape. In the foreground, a wooden cabin with a gabled roof is illuminated from within, casting a warm glow. The cabin has a window with a white frame. Behind the cabin, a dense forest of dark trees stretches across the middle ground. In the background, a range of mountains is visible under a dark, starry night sky. The overall color palette is dominated by dark blues, blacks, and the warm orange and red tones of the cabin's interior light.

Leseprobe

MARIE
HERMANSON *Roman Insel*

»Was für ein Roman! *Himmelstal* nimmt einem den Atem – fesselnd, großartig und intelligent erzählt. Ein Leseerlebnis!« *Östgötakorrespondenten*



Marie Hermanson

Himmelstal

Roman

Aus dem Schwedischen

von Regine Elsässer

440 Seiten. Klappenbroschur

€ 14,99 (D)/€ 15,50 (A)/Fr. 21.90

(978-3-458-17530-8)

Marie Hermanson Himmelstal

Roman

Aus dem Schwedischen von Regine Elsässer

LESEPROBE

24 Zunächst sah er nur Helligkeit. Ein starkes, blendendes Licht, Daniel blieb mitten in Doktor Obermanns Zimmer stehen und hielt sich die Hand über die Augen. Große Panoramafenster reichten bis zum Boden, durch sie kam das Sonnenlicht herein und spiegelte sich im lackierten Buchenparkett und den weißen Wänden. (Erstaunlich, denn er hatte keine Sonne bemerkt, als er durch den Park gegangen war. Vielleicht kam sie nicht bis zur Erde, sondern nur bis zu den oberen Stockwerken des Gebäudes.) Als seine Augen sich an die Helligkeit gewöhnt hatten, sah er, dass das Zimmer sehr groß war und mehr dem Direktionsbüro eines Großunternehmens glich als dem Sprechzimmer eines Arztes.

Giisela Obermann und die anderen Ärzte hatten ihre Räume im fünften Stock des modernen Gebäudes hinter dem Haupthaus. Die Eingangshalle war so hoch wie eine Kathedrale. Daniel hatte zwei verschlossene Türen passieren müssen, ein Wachmann hatte Doktor Obermann angerufen, ehe er den gläsernen Lift betreten durfte. Die Ärzte hier waren gut geschützt. Giisela Obermann stand vom Schreibtisch auf.

»Willkommen. Ich freue mich, dass du deine Meinung geändert hast. Dein Einsatz ist wichtig für die Forschung.«

Er war sich nicht sicher, ob sie es ironisch oder ernst meinte.

»Und worin besteht mein Einsatz?«, fragte er und blieb mitten im Zimmer stehen.

»Hier zu sein. Zu den Terminen zu kommen, die man dir gibt, und so ehrlich wie möglich von dir zu erzählen. Das ist dein Einsatz«, erklärte Doktor Obermann ruhig und ging zu einer Sitzgruppe, strenge, viereckige Möbel, wie Würfel.

Sie setzte sich in einen der Sessel und bat Daniel, im anderen Platz zu nehmen. Erst jetzt, als er mit dem Rücken zum Licht saß, konnte er sie richtig anschauen. Sie war um die vierzig, groß und schlank, hübsche Beine, aber ein alltägliches Gesicht. Ihre Haare waren kräftig, dunkelblond, auf der Seite gescheitelt, so dass sie diagonal über Stirn und Wangen fielen.

»Lass es mich noch einmal sagen: Ich weiß es zu schätzen, dass du hier bist, Max. Wie du weißt, kann es dir nur zum Vorteil gereichen, wenn du herkommst. Und nur zum Nachteil, wenn du es nicht tust. Und so schrecklich anstrengend ist es doch nicht. Ein Plauderstündchen.«

Sie lächelte, und Daniel machte einen Versuch, zurückzulächeln. Merkte sie denn nichts? Samantha hatte gesagt, Doktor Obermann würde den Unterschied sofort bemerken.

»Dann fangen wir an. Wie immer wird das Gespräch gefilmt.« Sie lehnte sich zurück und schlug die Beine übereinander.

Daniel schaute sich um. Er bemerkte zwei kleine Kameras, kugelförmig wie Äpfel, auf einem Gestell an der Wand. Die eine

war auf ihn gerichtet, die andere auf die Ärztin.

»Alles okay? Du wirkst ein wenig unkonzentriert.«

»Alles okay.«

»Gut.«

Doktor Obermann blätterte in Unterlagen, die sie auf dem Schoß hatte. Ihre Fingernägel waren heruntergekaut, bemerkte Daniel erstaunt. Ihre Hände sahen dadurch kindlich und verletzlich aus, als gehörten sie jemand anderem. Sie runzelte die Stirn beim Lesen, dann schaute sie auf.

»Du bist in den letzten Tagen unruhig gewesen, habe ich gehört. Ist seit unserem letzten Gespräch etwas Besonderes geschehen?« Als die Antwort nicht gleich kam, fügte sie unterstützend hinzu: »Du hast Besuch von deinem Bruder gehabt, nicht wahr?«

Daniel holte tief Luft.

»Sie und ich, wir haben uns noch nie gesehen, Frau Doktor Obermann. Sie verwechseln mich mit meinem Bruder. Was auch die Absicht war. Wir haben Sie leider hinter das Licht geführt.«

Sie sieht es, dachte Daniel. Jetzt sieht sie es.

»Wie meinst du das?«, fragte Doktor Obermann mit neutraler Stimme.

»Sie sehen doch, dass ich nicht Max bin, obwohl wir uns sehr ähnlich sehen. Ich heiße Daniel Brant und bin letzte Woche hergekommen, um meinen Bruder Max zu besuchen, meinen Zwillingbruder. Er war in großen Schwierigkeiten und musste dieses Krankenhaus für ein paar Tage verlassen, um etwas

zu erledigen. Da er keine Genehmigung hatte, habe ich zugestimmt, mit ihm zu tauschen. Ja, eigentlich bin ich nicht sicher, ob ich zugestimmt habe, aber Max hat es offenbar so aufgefasst. Wir sind eineiige Zwillinge, und deshalb glaubte er, wir würden das Klinikpersonal hinters Licht führen und tauschen können. Was uns offensichtlich gelungen ist.«

»Einen Moment«, rief Gisela Obermann und beugte sich interessiert vor. »Du bist nicht Max, sondern sein Zwillingbruder, willst du mir das sagen?«

Daniel nickte und lächelte entschuldigend.

»Wenn Sie mich genau anschauen, dann sehen Sie es. Max wollte spätestens am letzten Freitag wieder zurück sein. Und jetzt ist Dienstag. Ich habe nichts von ihm gehört. Hat er sich vielleicht bei Ihnen gemeldet, Frau Doktor Obermann? Oder bei sonst jemandem in der Klinik?«

Statt zu antworten, machte Doktor Obermann eine Notiz in ihren Unterlagen und sagte:

»Könntest du mir ein bisschen genauer erzählen, wie der Tausch vonstatten ging?«

Daniel erzählte, und Doktor Obermann hörte aufmerksam zu.

»Einen Moment«, unterbrach sie ihn plötzlich. »Warum nennst du mich Frau Doktor Obermann? Du nennst mich doch sonst immer Gisela.«

»Aber ich kenne Sie doch gar nicht. Wenn es Ihnen lieber ist, kann ich Sie auch Gisela nennen. Und wenn Sie lieber deutsch sprechen wollen, was wohl Ihre Muttersprache ist, soll mir das auch recht sein. Ich spreche gut deutsch. Ich war Dolmetscher.«

Doktor Obermann seufzte und verdrehte leicht die Augen.

»Ja, du bist schon sehr viel gewesen. Aber wie du weißt, sprechen wir hier hauptsächlich englisch. Das ist für alle am einfachsten. Du kannst mich nennen, wie du willst, aber ich werde dich weiterhin Max nennen. Du möchtest heute offenbar eine Art Rollenspiel machen, ich weiß, dass du solche Scherze liebst, aber mir ist heute nicht danach zumute.«

»Mein Bruder liebt Scherze. Ich nicht«, sagte Daniel wütend und schlug mit der Handfläche auf die Armlehne des Sessels.

»Ich möchte nur die Angelegenheit aufklären und dann von hier verschwinden. Ich heiße Daniel Brant, was ich nicht beweisen kann, weil Max meine Ausweispapiere mitgenommen hat. Sie müssen mir einfach glauben.«

»Aber ich glaube dir nicht.«

Sie legte den Kopf schief und lächelte ihn weich, beinahe zärtlich an.

»Und warum nicht?«, fragte er erstaunt.

»Weil du ein Mythomane bist. Es ist Teil deiner Persönlichkeit, andere zu belügen und zu manipulieren.«

»Es ist Teil der Persönlichkeit meines Bruders.«

Gisela Obermann stand auf und ging zum Schreibtisch hinüber. Sie tippte auf einer Tastatur und studierte schweigend den Bildschirm.

»Hm«, sagte sie dann. »Dein Bruder kam am Sonntag, den 5. Juli. Er ist am Dienstag, den 7. Juli wieder abgereist.«

»Ich bin am 5. Juli gekommen. Max ist am Dienstag, den 7. Juli abgereist. Er hat sich einen falschen Bart aus dem Theaterfun-

ausgeklebt, und ich habe meinen Bart abrasiert. Ganz einfach, wie in einer Operette, nicht wahr? Ich hätte nie gedacht, dass es funktioniert. Aber weil wir eineiige Zwillinge sind ...«

»Ihr seid überhaupt keine Zwillinge«, unterbrach ihn Gisela Obermann und drehte sich mit dem Bürostuhl, so dass sie sich wieder Daniel zuwandte. »Daniel ist zwei Jahre früher als Max geboren.«

»Das ist der größte Unsinn, den ich je gehört habe. Da haben Sie falsche Angaben.«

»Daniels Geburtsdatum ist der ...« Sie drehte sich wieder zum Bildschirm. »Hier steht der 28. Oktober 1975.«

»Stimmt.«

»Und Max ist geboren am ... Hier ist es: 2. Februar 1977.«

»Nein, nein«, sagte Daniel. »Das ist falsch. Wir sind natürlich am gleichen Tag geboren.«

Gisela Obermann schaute ihn lange und nachdenklich an. Sie stand auf, kam zur Sitzgruppe und blickte schweigend aus dem Panoramafenster. Im starken Sonnenlicht sah sie plötzlich alt und müde aus.

»Was für ein Spiel möchtest du spielen, Max? Wir wissen hier alles über dich. Da draußen hast du die Leute hinter das Licht führen können, aber es bei mir zu versuchen ist doch ziemlich sinnlos, oder? Was willst du damit erreichen?«

»Ich will nur erreichen, dass Sie mir glauben, was ich sage, und mir helfen, hier wegzukommen«, sagte Daniel ungeduldig. »Sie haben falsche Angaben in Ihrem Computer. Max hat offensichtlich gelogen, als er hier aufgenommen wurde. So etwas kann

er gut. Aber ich habe nicht vor, meine Zeit bei Ihnen zu verschwenden. Glauben Sie doch, was Sie wollen, aber ich gehe jetzt hier weg. Sie haben kein Recht, mich hier festzuhalten.«

Er stand auf und ging rasch zur Tür.

»Einen Moment noch«, sagte Doktor Obermann.

Er drehte sich um. Erst jetzt bemerkte er die phantastische Aussicht über das Tal und die schneebedeckten Gipfel in der Ferne. Doktor Obermann blieb im Sessel sitzen. Bequem zurückgelehnt und mit der Andeutung eines Lächelns fuhr sie fort:

»Was meinst du genau mit ›hier weg?‹ Natürlich weg aus der Klinik. Aus diesem verdammten Tal«, antwortete er ärgerlich und ergriff die Türklinke.

Die Tür war verschlossen.

»Aus Himmelstal?«, sagte Doktor Obermann von ihrem Sessel aus.

Er drehte sich zu ihr um.

»Ja. Ich weiß, dass die Verkehrsverbindungen miserabel sind und die Bewohner des Dorfs nicht sehr kooperativ. Sie haben Instruktionen von Ihnen bekommen, nicht wahr? Aber ich verschwinde jetzt, und im schlimmsten Fall muss ich eben zu Fuß gehen.«

Sie lachte keuchend.

»Du bist sehr überzeugend. Wenn ich es nicht besser wüsste, würde ich dir glauben.«

Daniel drückte erneut die Klinke herunter, obwohl er wusste, dass es sinnlos war. Er würde hier nicht herauskommen, wenn sie ihn nicht gehen ließ. An einem Kleiderständer neben der

Tür hing ihr heller Sommermantel. Er wartete mit der Hand auf der Türklinke und studierte ihren Mantel und den Kleiderständer. Gisela Obermann in ihrem Sessel schwieg.

»Darf ich nicht gehen, wann ich will?«, rief er ärgerlich. »Schließen Sie die Patienten ein?«

»Hier wird niemand eingeschlossen. Du kannst gehen, wann du willst. Ich schließe nur andere aus. Damit wir nicht gestört werden, wenn wir miteinander reden. Und wir sind noch nicht fertig, Max. Ehrlich gesagt, du verblüffst mich heute ein wenig.«

»Verblüffen?« Daniel drehte sich um. »Einer Ihrer Patienten ist abgehauen. Um ihn sollten Sie sich Sorgen machen. Nach ihm fahnden. Es könnte ihm etwas passiert sein, haben Sie das bedacht? Sie verhalten sich verantwortungslos, mehr kann ich dazu nicht sagen. Wären Sie jetzt bitte so freundlich und würden mich gehen lassen?«

»Natürlich. Ich hoffe, wir können unser Gespräch ein anderes Mal fortsetzen. Das hier führt zu nichts.«

Sie ging zum Schreibtisch hinüber.

Irgendetwas an diesem Kleiderständer war eigenartig. Er war aus grobem Holz und passte so gar nicht zur minimalistischen Einrichtung. Als Daniel ihn genauer betrachtete, erkannte er in der geschnitzten Stange zwei sehr magere Figuren, die sich aneinanderpressten, Rücken an Rücken. Die Figuren hielten ihre gebeugten Arme an den Körper gedrückt, aber die Finger waren zu Haken gespreizt, einer hielt Doktor Obermanns Mantel. Darüber sah man zwei längliche Gesichter, sie waren aus der Stange herausgeschnitzt und schauten in entgegengesetz-

te Richtungen: das eine Gesicht schlafend, Augen und Mund geschlossen, das andere wach, den Mund wie zu einem Schrei aufgesperrt.

Bevor er den eigenartigen Kleiderständer kommentieren konnte, klickte es im Schloss, und die Tür ging auf.

»Adieu, Max«, sagte Gisela Obermann von ihrem Schreibtisch aus. »Du bist jederzeit wieder willkommen.«

Im Lift drehte Daniel seinem Spiegelbild den Rücken zu und lehnte sich mit der Stirn an die kühlende Glaswand. Der Steinboden und die Pflanzen in der Eingangshalle kamen auf ihn zu gesaut. Warum hatte Max ein falsches Geburtsdatum angegeben? Hatte er die Klinik für immer verlassen?

Plötzlich erinnerte er sich an die Geschichte, die Max erzählt hatte, von dem Mann, der das Boot zur Hölle ruderte. Lass jemand anders die Ruder übernehmen.

25 Die Luft war kühl und rein, und sie hatte einen Geruch, den Daniel aus seiner Kindheit kannte, aber nicht gleich identifizieren konnte. Als die Erinnerung schließlich durchdrang, wusste er, warum der Geruch ihn so verwirrt hatte. Es roch nach Schnee, und das war Mitte Juli ganz falsch. Die Wiese war leuchtend grün mit rotem Klee und blauen Glockenblumen.

Aber als er zu dem Felsen mit den dunklen Figuren auf der anderen Seite des Tals schaute, bemerkte er, dass dessen Kamm aus Tannenwald nicht mehr grün, sondern weiß war. Und als sein Blick den Abhang hinaufwanderte, sah er, dass der

Geröllhaldenberg nicht mehr so düster aussah wie bisher, jetzt glitzerte es auf den höchsten Spitzen, als hätte jemand Zucker verstreut.

Der Regen des gestrigen Abends war da oben als Schnee gefallen. Das war schön und überraschend.

Sie folgten dem Hang auf einem kleinen Pfad, den Corinne kannte. Sie hatte einen dicken grünen Pulli an und ein Haarklammerchen über beiden Ohren. Er hatte sie am Springbrunnen kaum wiedererkannt. Sobald sie ihn bemerkt hatte, war sie mit einem kurzen Nicken und ohne ein Wort losgegangen. Er holte sie ein und folgte ihr aus dem Dorf heraus.

»Was ist das denn?«, fragte er.

Corinne schaute den Hang hinunter.

»Hier auf dem Land nennen wir es Kühe.«

»Nein, nicht die Kühe. Das da unten«, sagte Daniel und zeigte auf etwas, das aussah wie ein kleiner griechischer Tempel.

»Das ist der Aussätzigenfriedhof. Hast du den noch nie gesehen? Komm, wir gehen hin.«

Als sie näher kamen, sah Daniel schwarze, schief stehende Kreuze, die von einem schmiedeeisernen Zaun umgeben waren. Direkt oberhalb davon lag der kleine Steintempel, den er von weitem gesehen hatte. Er war kleiner als seine Alpenhütte und war mit Säulen und mächtigen Treppenstufen versehen. Die Rückseite schien im Hang zu verschwinden. Die Vorderseite war eine glatte Wand.

»Was für ein pompöses Grabmonument. Ein richtiges Mausoleum. Wer liegt da begraben?«

»Keine Ahnung. Irgendjemand Reiches und Vornehmes. Die konnten wohl auch Aussatz bekommen, nehme ich an«, sagte Corinne. »Der Friedhof gehörte zum Kloster. Die Dorfbewohner hatten einen eigenen Friedhof unten bei der Kirche. Sie wollten ihre Toten nicht zusammen mit den Aussätzigen begraben.«

Corinne zog ihren Pullover aus, legte ihn auf die feuchte Treppe des Monuments und setzte sich drauf. Sie holte Brot, Käse und Apfelwein aus ihrem Rucksack. Daniel setzte sich neben sie auf seine Jacke.

»Ein guter Ort zum Picknicken«, sagte sie und schenkte ihm Apfelwein in einen Becher ein. »Als ich neu hier im Tal war, kam ich oft hierher und setzte mich auf die Treppe und dachte nach. Jetzt möchte ich nicht mehr allein herkommen. Aber mit dir bin ich gern hier.«

Sie lehnte sich an die Steinsäule, schloss die Augen und sog die frische Luft ein.

Daniel beobachtete sie. Es war offensichtlich, dass sie Max kannte, aber wie gut und wie eng? Vermutlich nicht sehr gut. Niemand kannte Max gut. Hatten sie miteinander geschlafen? Vermutlich. Wie würde sie reagieren, wenn er seine Hand auf ihren Schenkel legte?

Er musste an das Mädchen in London denken. Er hatte sie noch einmal gesehen, kurz bevor er abreiste, an der Käsetheke eines großen Supermarkts. Als sie ihn erkannte, wurde sie kreideweiß, ließ ihren Einkaufskorb stehen und verließ schnell den Laden.

Die Sonne wärmte, aber der Geruch nach Schnee lag immer

noch in der Luft. Die Kühe trotteten am Hang entlang, im Hintergrund die hohen Berge, ein Bild wie auf einer Schweizer Schokoladentafel. Daniel schloss die Augen und lauschte den Glocken. Es war ein lustiges Geräusch. Ein kleines Kling hier, ein Klöng dort.

»Es klingt irgendwie beruhigend«, sagte er.

»So auf die Entfernung, ja. Aber so eine Glocke macht aus der Nähe einen schrecklichen Lärm«, sagte Corinne. »Deswegen läute ich nur sehr vorsichtig mit meiner Glocke, wenn ich auftrete. Ich muss immer an die armen Kühe denken, die diesen Lärm direkt am Ohr haben.«

»Eigentlich ist es ja Tierquälerei«, sagte er.

Corinne schnitt eine Scheibe Käse ab.

»Sie sind vermutlich alle stocktaub«, sagte sie.

»Oder sie haben einen höllischen Tinnitus.«

Sie streckte Daniel das Messer mit dem Käse hin.

»Probier mal. Er kommt von diesen Kühen. Aus der Molkerei von Himmelstal. Er ist teuer, aber was will man machen? Es ist die einzige Molkerei im Tal. Sie haben keine Konkurrenz.«

Er steckte den Käse in den Mund, aber noch bevor er den Geschmack loben konnte, sagte sie leise:

»Ich habe dieses Tal manchmal so satt.«

»Warum bist du dann hier?«

Sie warf ihm einen schnellen Blick zu.

»Ich frage *dich* auch nicht, warum *du* hier bist«, sagte sie.

»Du kannst mich gerne fragen, wenn du willst.«

»Will ich aber nicht.«

Eine Kuh war bis an den Friedhof gekommen, sie rieb ihre Hörner am Eisenzaun, die Glocke um ihren Hals klingelte heftig. Er musste lauter sprechen:

»Wenn du nicht in Himmelstal wärst, wo würdest du dann sein wollen?«

»Rein hypothetisch?«

»Ja.«

Sie schaute zum Himmel, holte tief Luft und sagte:

»In einer europäischen Großstadt. Wo ich an einem kleinen Theater arbeiten und meine eigenen Sachen machen kann. Meine eigenen Stücke inszenieren. Regie führen. Ich bin ausgebildete Schauspielerin.«

Er nickte.

»Das habe ich mir gedacht.«

Und hätte am liebsten hinzugefügt: Ich komme mit dir, Corinne. Ich kann dich versorgen, bis du dein Theater gefunden hast. Ich bin Dolmetscher, ich finde überall Arbeit.

Einen Moment lang hatte er diese Zukunftsvision vor Augen, scharf bis ins kleinste Detail, Corinne und er in einer altmodischen Wohnung an einem Park. Corinne in Jeans und T-Shirt mit einer Brille auf der Nase, im Schneidersitz auf dem Boden sitzend, mitten in einem Sonnenstreifen, der grün war von all dem Grün vor dem Fenster, in ihren sommersprossigen Händen hielt sie ein Manuskript.

»Du hast neulich mit Samantha zu Abend gegessen«, sagte Corinne.

Daniel zuckte zusammen. Samantha? Die Frau, die schon acht

Jahre in der Klinik war. Daniel hatte sie seit jenem Abend nicht mehr gesehen, und es war ihm fast gelungen, sich einzureden, dass ihr Zusammentreffen ein Traum war, zumindest der zweite Teil.

»Woher weißt du das?«, fragte er erstaunt.

Corinne zuckte mit den Achseln und schnitt noch eine Scheibe Käse ab. Die Kuh hatte aufgehört, sich an dem Zaun zu reiben, sie beobachtete sie interessiert über den Zaun und die Reihen von schief stehenden Kreuzen hinweg. Die Glocke war stumm.

»Ihr Dorfbewohner scheint einen guten Kontakt zur Klinik zu haben«, fuhr er fort. »Die meisten Gäste der Bierstube sind Patienten von dort, nicht wahr? Gestern Abend habe ich einige erkannt.«

»Wirklich?«, sagte sie mit müder Ironie.

»Betuchte Kundschaft, die nicht so viel Auswahl hat.«

»Da hast du völlig recht. Aber was willst du damit sagen?«

»Ich nehme an, dass die Geschäftsleute im Dorf von den Patienten der Klinik leben. Es ist eine große Klinik. Da wohnen sicher mehr Menschen als im eigentlichen Dorf? Und einige von euch Dorfbewohnern arbeiten wohl in der Klinik? Küchenarbeit und Putzen und so.«

»Ja, natürlich.«

»Die Klinikleitung wiederum ist nett zu euch, lässt euch das Sportstudio, den Swimmingpool und die Bibliothek benutzen. Und als Gegenleistung seid ihr nett und verrätet, wenn jemand abzuhaufen versucht. Und ihr nehmt nie jemanden mit, der von hier wegwill. Habe ich recht?«

Sie lachte und schüttelte den Kopf und wickelte den Käse in Wachspapier ein.

»Ich weiß wirklich nicht, was du da redest.«

»Du bist der erste freundliche Mensch, den ich hier treffe«, fuhr Daniel fort. »Alle anderen waren unfreundlich. Niemand hat mir helfen wollen.«

Sie saß da, den eingewickelten Käse in der Hand, und starrte ihn mit einem Ausdruck totaler Verwirrung an. Die Kuh interessierte sich nicht mehr für sie, sie graste wieder am Hang.

»Dir helfen? Wobei?«

»Du glaubst, du sprichst mit Max, nicht wahr? Du kennst ihn? Erinnerst du dich an den bärtigen, langhaarigen Typ, der letzte Woche neben Max in der Bierstube saß? Seinen Bruder?«

Sie nickte zögernd. Sie sah ängstlich aus.

»Ich werde dir erzählen, wie es ist.«

Und das tat er.

Sie fingerte an ihrem Armband herum und beobachtete ihn aus den Augenwinkeln.

»Zwillinge?«, sagte sie.

Er nickte.

»Du glaubst mir doch?«

»Ich weiß nicht. Das würde erklären, warum du so komisch redest. Und du bist tatsächlich ganz anders. In der Art, meine ich.«

»Du musst mir helfen, von hier wegzukommen, Corinne. Niemand glaubt mir. Wie weit ist es bis in die nächste Stadt?«

Sie lachte.

»Weit.«

»Hast du ein Auto?«

»Ich habe nicht mal einen Führerschein.«

»Aber du kennst doch jemanden, der ein Auto hat?«

Sie schaute ihn traurig an.

»Das geht nicht. Ich würde dir gerne helfen. Glaub mir. Aber nur die Ärzte können dich hier rauslassen. Die Ärzte entscheiden.«

»Entscheiden sie auch über dein Leben?«

Sie biss sich auf die Lippen und schwieg.

Er beugte sich näher heran und wiederholte die Frage.

»Entscheiden sie auch über dein Leben, Corinne?«

Sie senkte den Kopf und sagte leise:

»Auch über mein Leben. Über alle.«

Daniel wollte protestieren, aber ehe er etwas sagen konnte, wurde die klare Luft von einem fürchterlichen Gebrüll zerschnitten. Es kam von weiter oben, aus dem Tannenwäldchen, so wild, dass es kaum von einem Menschen kommen konnte.



Marie Hermanson, geboren 1956, lebt in Göteborg. Sie erhielt für ihren Roman *Die Schmetterlingsfrau* (1995) den renommierten schwedischen August-Preis. Mit ihrem Roman *Muschelstrand* (1998) gelang ihr der internationale Durchbruch.

Foto: Kristin Lidell

Als Daniel seinen Zwillingenbruder Max in der Kurklinik *Himmelstal* besucht, ist er von der Alpenidylle so angetan, dass er beschließt, seinen Aufenthalt zu verlängern. Aber Max geht auf Reisen und für Daniel beginnt ein gefährliches Verwechslungsspiel. Was Ruhe und Beschaulichkeit versprach, entpuppt sich als ein Kampf auf Leben und Tod.

Marie Hermansons atemberaubender
Psychothriller ist »ein Pageturner, der einen
schaudern lässt.« *Aftonbladet*

www.insel-verlag.de

www.facebook.com/insel.verlag